

Kudrna, Jaroslav

Zur Frage der antiken Elemente bei Machiavelli

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. C, Řada historická.
1967, vol. 16, iss. C14, pp. [69]-78

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/102253>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

PLANCHES I—VI

KĀNŪNNĀME-İ VİLĀYET-İ NİĞEBOLU

(Başvekâlet Arşivi — İstanbul. Defter-i icmâl 732. Le fac-similé du *kānūnnāme* a été emprunté à l'ouvrage de Ö. L. Barkan, *XV ve XVIncı asırlarda Osmanlı İmparatorluğunda ziraî ekonominin hukukî ve malî esasları. I. Kanunlar*. İstanbul 1945.)

[Articles 1—33]

PLANCHES VI—VIII

KĀNŪNNĀME-İ 'ATĪK (LIVĀ-İ NİĞEBOLU)

(Bibliothèque Nationale de Paris. Fonds turc ancien n. 85)

[Articles 34—47]

JAROSLAV KUDRNA

ZUR FRAGE DER ANTIKEN ELEMENTE BEI MACHIAVELLI

Die Frage nach dem antiken Erbe in den Werken Machiavellis weist verschiedene Aspekte aus. So kommt die Beeinflussung durch Werke antiker Autoren in Frage, wobei notwendigerweise das Problem entsteht, ob Machiavelli überhaupt ein origineller Denker war.¹ Bekanntlich hat Machiavelli verschiedene Ansichten der antiken Autoren, die sich auf die Verfassungen und Staatsänderungen beziehen, ausgenutzt und frei interpretiert. Auch seine Grundkonzeption der Kreislaufentwicklung ist eigentlich Polybios entlehnt und nicht ganz zufällig spricht man eben in Verbindung zu Polybios von geographisch materialistischen Gedanken in seinen Werken. So z. B. an jenen Stellen, wo Machiavelli den Einfluss der Naturkatastrophen auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft behandelt. Dies sind allerdings Tatsachen, die schon den Autoren des 19. Jh. bekannt waren (z. B. Ranke).²

Auf der anderen Seite ist in der letzten Zeit G. Sasso durch sorgfältigen Vergleich der Gedanken Machiavellis und Polybios' zu dem Ergebnis gelangt, dass, zum Unterschied von Polybios, bei Machiavelli nirgendwo ein schroffer Determinismus zu finden sei.³ Machiavelli war letzten Endes überzeugt, dass die menschlichen Einrichtungen — an erster Stelle die Gesetze — für die gesellschaftliche Entwicklung ausschlaggebend sein können, dass eben durch sie die eiserne Abhängigkeit der Gesellschaft von der Natur überwunden werden könnte. Was die engere Problematik anbelangt, so kommt die Beeinflussung Machiavellis durch Aristoteles in Betracht, besonders was seine Auffassung der Tyrannenherrschaft, oder verschiedener Ratschläge, die er dem Herrscher erteilt, anbelangt. Ferner ist die Übereinstimmung in einigen Wahrnehmungen, die die Finanzpolitik betreffen, ganz deutlich zu fassen. Man könnte sogar ins Detail gehen und zu beweisen versuchen, dass nicht nur Aristoteles, sondern auch Machiavelli den Beruf des Herrschers mit dem Beruf des Arztes vergleicht. Auch was die Konzeption der Staatsänderungen angeht, sieht man, dass Machiavelli vieles Aristoteles verdankt⁴ — besonders an jenen Stellen, wo Aristoteles zu beweisen sucht, dass man die Verfassungen durch äussere Eingriffe ändern könnte, wo er die Rolle der Söldnerheere untersucht, oder wo er sich über die Zwistigkeiten innerhalb der führenden Garnitur im Staate äussert. An vielen anderen Stellen lässt sich aber die Herkunft von Machiavellis Ansichten sehr schwer nachweisen. Manchmal kann es sich um vage Parallelen handeln (so z. B. was die Revolutionsauffassung angeht, die von Machiavelli auch in seine Florentinische Geschichte hineinprojiziert wurde).⁵ Übrigens können fast überall grössere Unterschiede zwischen Machiavelli und den antiken Autoren festgestellt werden. So hat Machiavelli die Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung nicht so sehr im Zorn (wie Aristoteles), als vielmehr im Neid

gesehen. Dies sind allerdings Fragen, die von grosser Wichtigkeit sind und die letzten Endes in letzter Zeit von G. Sasso klar herausgestellt worden sind.

Bei der Erforschung der antiken Tradition in den Werken Machiavellis müssen wir uns dessen bewusst sein, dass sie in seinen einzelnen Schriften unterschiedlich vertreten ist. Dabei sind besonders die Differenzen zwischen *Il Principe* und den *Discorsi* zu verzeichnen. Man könnte sogar behaupten, dass im *Il Principe* die antike Tradition in den Hintergrund verdrängt ist, oder dass sie mindestens ihre Funktion ändert, da im *Il Principe* hauptsächlich die Erfahrungen der antiken Tyrannis und der römischen Kaiserzeit verallgemeinert werden, während in den *Discorsi* der Hauptakzent auf den republikanischen Formen der Regierung liegt.⁶ Es ist aber für Machiavelli sehr kennzeichnend, dass bei seiner Beurteilung der antiken Regierungsformen auch in jenen Schriften, die republikanisch ausgerichtet sind, auf jene Verfassungsformen Nachdruck gelegt wird, die nicht nur ausgesprochen demokratisch orientiert sind, sondern die auch eine gewisse Art der Beständigkeit ausweisen.

Dadurch lässt sich aber auch klarmachen, warum Machiavelli in der Antike vor allem jenen Staatsformen Aufmerksamkeit widmet, die die Verständigung unter einzelnen Schichten der herrschenden Klasse garantieren können. Man kann dementsprechend die These aufstellen, dass eben der Gesichtspunkt der Beständigkeit Machiavellis Konzeption von Klassenkämpfen in der Antike korrigiert. Hiemit lässt sich auch deutlich machen, warum Machiavelli nicht jene Regierungsformen in den Vordergrund rückt, in denen in ausgeprägter Form die Volksherrschaft zur Sprache kommt, obwohl er auf der anderen Seite keine negative Stellung zur Demokratie einnimmt. Gewiss musste ihn die Erfahrung beunruhigen, dass diese Staatsformen nur kurze Zeit gedauert hatten.

Mit den älteren Ideologen des italienischen Stadtstaates kann er dann die Überzeugung teilen, dass die beste Form des Staates in der gemischten Verfassung⁷ zu suchen sei, eine Erkenntnis, die den antiken Staatstheoretikern, an erster Stelle Polybios, entnommen ist.

Dabei erübrigt sich auch eine andere Frage, nämlich, ob es sich an jenen Stellen, die den Einfluss antiker Autoren aufweisen, um eine direkte Rezeption ihrer Ansichten handelt, oder ob man dabei mit der Beeinflussung seitens der Humanisten rechnen kann. Es wären besonders die Übereinstimmungen Machiavellis mit Lionardo Bruni zu erwähnen, einem Humanisten, der sich mit dem „governo libero“ von Florenz aufs engste verbunden fühlte.

Wie gesagt, kann in diesem Aufsatz im ganzen Umfang die Frage nicht gelöst werden, inwieweit Machiavelli seine Grundgedanken in Abhängigkeit von den antiken Autoren formuliert hat. Wir können dies nur an einem einzigen Beispiel überprüfen, nämlich, indem wir Machiavellis und Polybios' Staatsauffassung vergleichen. Die Parallelen springen auf den ersten Blick ins Auge. Polybios sieht ebenso wie Machiavelli in der spartanischen Verfassung ein Vorbild für die nachfolgende Entwicklung der Verfassungen. Er vertritt die Meinung, dass diese Verfassung nach einem gut vorbereiteten Plan entworfen sein musste. Polybios spricht schon die Überzeugung aus, dass jede Staatsform notwendigerweise entarten müsse, wobei er einen solchen Verfalls- und Verfaulungsprozess dem Geschehen in der Natur angleicht.

Polybios schreibt Lykurg das Verdienst zu, die Vorteile verschiedener Staatsformen ausgenutzt und dafür Sorge getragen zu haben, dass keine über Gebühr anwache, denn dies müsse ihre Entartung zur Folge haben. Deshalb

finden wir bei ihm schon die Maxime aufgestellt, dass nur derjenige Staat sich im Gleichgewicht erhalten könne, in dem das Königtum von Überhebung durch die Furcht vor dem Volke ferngehalten werde. Dem Volke müsse dann Teilnahme an der Staatsverwaltung gewährleistet werden. Das Volk seinerseits könne es nicht wagen, die Könige aus Furcht vor der Gerusie, dem aristokratischen Rat der Alten, die nach dem Gesichtspunkt ihrer adligen Abstammung ausgewählt werden, zu missachten.

Dies ist das Modell der lacedämonischen Verfassung, das Polybios entworfen hat.⁸

Es ist ersichtlich, dass Machiavelli Polybios nur teilweise den Gedanken entnehmen konnte, dass das grösste Verdienst von Lykurg in der Gebung fester Gesetze bestanden hatte, womit die Rechte des Adels und des Volkes gegenseitig eingeschränkt waren. Nur auf diese Weise konnte nach beiden Autoren ein Staat gegründet werden, der sich für Hunderte von Jahren bewähren konnte.⁹

Machiavelli weist dementsprechend alle Bestrebungen ab, in Sparta nur einen Ausnahmefall des Staates zu sehen oder seine Erfolge nur mechanisch zu deuten (z. B. nur durch die beschränkte Anzahl der Einwohner).¹⁰ Im Gegenteil sucht er tiefere Gründe anzugeben, die viel zur Stabilität der spartanischen Verfassung beigetragen hatten und sieht sie in festen Gesetzen und in der Aufrechterhaltung des Prinzips des Gleichgewichts, die beide von Ungleichheit in den Staatswürden begleitet waren.¹¹

Auf diese Weise kann Machiavelli ganz gut die Gründe angeben, warum in Sparta das Volk weniger ambiziös war als z. B. in Florenz.

Manches davon, was hier Machiavelli behauptet, könnte man schon bei Aristoteles finden. So treten bei ihm die Vorteile der spartanischen Verfassung besonders dort in Vordergrund, wo sie mit der athenischen Verfassung verglichen wird. Im Grunde wiederholt Machiavelli über die athenische Verfassung, was Aristoteles schon klar eingesehen hatte.¹² Sie scheint ihm viel demokratischer zu sein als die spartanische und sogar die römische. Er vergisst aber auch nicht hervorzuheben, dass die athenische Verfassung sich eben durch kürzere Dauerhaftigkeit ausgezeichnet hatte und dass selbst Solon zusehen musste, wie sie zusammenbrach. Sie wurde zwar später wiederum eingeführt, konnte aber nur hundert Jahre dauern, da sie nicht imstande war, die Leute zahm zu machen.¹³

Die Einflüsse Polybios' auf Machiavelli sind auch bei der Einschätzung der römischen Verfassung wahrzunehmen. Von Polybios stammt bei Machiavelli der Gedanke, dass die römische Regierung als eine Art der Aristokratie, Demokratie und Monarchie zu charakterisieren ist. Die Konsuln repräsentieren die königliche, der Senat die aristokratische Komponente, das Volk stelle dann das demokratische Element vor.¹⁴

Polybios charakterisiert dann minutiös die Funktion der Konsuln, des Senats und des Volkes. In der Abfolge, wie sie angeführt worden sind, sieht er in ihren Funktionen die Monarchie, Aristokratie und Demokratie verkörpert. Die Konsuln verfügten über fast uneingeschränkte Macht, dem Senat gehörte die Finanzhoheit zu, die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben von Finanzen, die Kontrolle der Quästoren und Zensoren, die Friedensregelung, dem Volk dann hauptsächlich gesetzgeberische Tätigkeit.

Polybios sah auch, wie die einzelnen Funktionen und Teile des staatlichen

Organismus in Rom voneinander abhängig waren, und deshalb kein Teil des Staates dem andern schaden konnte. Denn falls ein Teil sich überheben und über Gebühr die Oberhand erlangen wollte, wurde er von den anderen zurückgedrängt und an seiner Absicht gehindert.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass alle diese allgemeinen Charakteristika der römischen Macht auch bei Machiavelli zu finden sind.¹⁵

Trotzdem können aber in Machiavellis Auffassung auch andere Elemente gefunden werden. So hebt er ausdrücklich hervor, dass der grosse Vorteil Roms darin bestanden hat, dass es über feste Institutionen verfügte, die viel zu der Garantierung der Freiheit beitragen konnten. Dabei könne nach seiner Meinung nicht der Tatbestand ausser Acht gelassen werden, dass fast alle diese festen Gesetze in Rom schon aus der königlichen Epoche herkamen.

Es liegt auch bei Machiavelli eine Akzentverschiebung — im Vergleich zu Polybios — in der Betonung der inneren Kämpfe in Rom an der Hand; nur dank diesen Kämpfen konnte in Rom der Staat als gemischter Körper entstehen.¹⁶

Auch die Charakteristik der Rolle der römischen Gesetzgebung weist bei Machiavelli andere Züge aus als das bei Polybios der Fall war. Den Gedanken, dass dem Volke die gesetzgeberische Tätigkeit zusteht, sucht er in dem Sinne zu deuten, dass das Volk feste Gesetze anstrebt und dass der Adel letzten Endes bestrebt sein müsse, sich ihnen anzupassen, wenn er nicht wagen wolle, alles zu verlieren.

Der Unterschied, der zwischen Polybios und Machiavelli zu verzeichnen ist, liegt auch in der Akzentuierung der Rolle der Tribunen, die als Mittler zwischen dem Volk und dem Senat auftreten und den Ansprüchen des Adels entgegentreten konnten.¹⁷

Überhaupt ist es auch auffallend, dass Machiavelli die Institution der Tribunen vom Gesichtspunkt der inneren Kämpfe begreift, wobei er, wie oben angeführt, die inneren Kämpfe positiv aufwertet. Er betrachtet als eine ganz reguläre Erscheinung, dass die Gesinnung der Mächtigen anders aussieht als diejenige des Volkes,¹⁸ da das Verhalten der Mächtigen immer Streitigkeiten hervorruft.

Dabei erscheint aber Machiavelli keineswegs als Verfechter der Idee unregulierter innerer Kämpfe. Im Gegenteil ist er überzeugt, dass es für den Staat immer besser sei, die inneren Kämpfe auf dem Verfassungswege zu schlichten, denn nur dieser Weg könne verbürgen, dass die Extremitäten gemieden werden. Mit anderen Worten, in Rom wurde für innere Kämpfe Raum gelassen, es wurden die Grenzen abgesteckt, in denen die inneren Kämpfe zutage kommen konnten.¹⁹ Dazu verfügte das Volk über ein Instrument bei der Durchsetzung seiner Forderungen; seine Hauptwaffe gegen den Adel bestand in der Möglichkeit seiner Resistenz gegen verschiedene Kriegsunternehmungen. Für nachfolgende Schilderung der inneren römischen Zustände ist in gewisser Hinsicht das polybianische Vorbild ausschlaggebend, obwohl die Möglichkeit direkter Anlehnung selbstverständlich ausstehen musste. Das Werk Polybios' reicht nur bis zum Jahre 144 v. u. Z.

Im allgemeinen verfolgt Machiavelli in den Discorsi positiv die Entwicklung des römischen Staates bis auf die Reformen der Gracchen.²⁰ Er meint dabei, dass die römische Verfassung bis zu dieser Zeit den Interessen des Volkes entsprach und geeignet war, die Expansion Roms zu gewährleisten. Erst durch

die Reformen der Gracchenzeit wurde das Gleichgewicht gestört; es traten ähnliche Zustände ein, die in Athen zur Zeit der radikalen Demokratie geherrscht hatten. Mit anderen Worten: die römische Verfassung in der Form, wie sie von den Gracchen geprägt wurde, konnte keine dauerhafte Erscheinung sein.

Im wahren Sinne des Wortes ist für Machiavelli die antike Tradition mit den Schicksalen der römischen Republik identisch. Deshalb teilt er aber auch ein negatives Urteil über Caesar²¹ und findet die Gloriole, die sich an seinen Namen geknüpft hatte, als absurd. Sie sei mehr den römischen Schriftstellern zuzurechnen, die sich besonders von nachfolgenden Kaisern einschüchtern liessen. Sollte den römischen Schriftstellern die Möglichkeit zustehen, frei zu äussern, was sie über Caesar gedacht haben, so würde er nicht besser als Catilina ausfallen.

Es muss auch hervorgehoben werden, dass Machiavelli alle römischen Kaiser nicht auf dieselbe Ebene gestellt hat; er hebt beträchtliche Unterschiede unter ihnen hervor. Dabei gilt ihm als Kriterium, ob sie die Gesetze befolgten und den inneren Frieden aufrechtzuerhalten wussten.²² Im allgemeinen kann man aber sagen, dass das Kaisertum in Machiavellis Augen als ein Kaleidoskop verschiedener Verbrechen erscheint. Dementsprechend könnte man behaupten, dass Machiavellis Einstellung zum römischen Kaisertum mit der des Tatitus identisch ist; dass Machiavelli in der antiken Tradition jene Elemente hervorhebt, die der Ideologie des *Popolo* angehen werden könnten. So sieht er eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem Übergang zu der Tyrannis in zeitgenössischen italienischen Städten und dem römischen Prinzipat; er sieht in beiden Arten des Übergangs ein Kennzeichen des Verfalls seiner Zeit.²³

Sonst dient Machiavelli die antike republikanische Tradition als Kriterium für die Beurteilung der zeitgenössischen Dekadenz in Florenz. So sieht er einen der Hauptmängel der florentinischen Verfassung darin, dass sie ausserstande war, einer ganzen Serie gesetzwidriger Aktionen vorzubeugen. Dies rühre seiner Meinung nach daher, dass Florenz in seiner Geschichte niemals über feste Gesetze verfügt habe. Letzten Endes projiziert Machiavelli viele negative Merkmale, die für seine Gegenwart ausschlaggebend waren, in die Vergangenheit hinein.²⁴

Dass man den direkten Einfluss antiker Autoren auf Machiavelli von dem Einfluss, der von italienischen Humanisten vermittelt war, schwer zu unterscheiden vermag, dafür kann das Beispiel der Rezeption des Milizgedankens angeführt werden.

Es muss vor allem betont werden, dass der Gedanke, eine Miliz zu errichten, in Italien praktisch seit dem 13. Jh. lebendig war — verschiedene Entwürfe zur Errichtung oder Reorganisation der Miliz können in der Ideologie des *Popolo* verfolgt werden. Auf der anderen Seite könnte auch der Beweis erbracht werden, dass das wohlhabende Bürgertum, die Finanzoligarchie, den Gedanken der Miliz abgeschwächt hatte, was notwendigerweise dazu führen musste, dass florentinischer „*popolo grasso*“ die Söldnerheere der Miliz vorziehen musste.

Dass die Idee der Miliz mit der kommunalen Form der Regierung zusammenhängt, dafür kann auch ein anderer Beweis erbracht werden. Die Institution der Miliz musste auch von jenen feudalen Ideologen zugelassen werden, die sich vorzugsweise auf die Stadt orientieren. (Thomas von Aquino, Aegidius Romanus).²⁵ Die Ansichten dieser Autoren waren von Plato, Aristoteles, Vegetius

abhängig. So konnten die Verfechter des Milizgedankens von Plato und Aristoteles die Ansicht übernehmen, dass sich die Tätigkeit der Söldnerheere unheilvoll auswirke, dass überall dort, wo Söldnerheere eingesetzt werden, es notwendigerweise zu einem Verfall der staatlichen und politischen Einrichtungen kommen müsse. Ausserdem könne nicht die Tatsache beiseite gelassen werden, dass die Söldnerheere ein geeignetes Mittel darstellen, um eine Tyrannei aufzubauen zu helfen.²⁷ Es kommen dann verschiedene Charakteristiken der Söldnerheere in Betracht, die für sie sehr ungünstig ausfallen.

Man kann sogar bei den antiken Autoren einige Gedanken über die innere Zusammensetzung der Miliz finden. Wenn z. B. Plato aus der Miliz die Handwerker ausschliesst, so lässt Aristoteles die Teilnahme der Handwerker an der Miliz in jenen Fällen zu, wo der Feind die Oberhand behält.²⁸

Die Ideologen der Scholastik standen in dieser Hinsicht unter dem Einfluss des Aristoteles und haben die Gedanken Platos über die Notwendigkeit einer Schicht der reinen Krieger abgelehnt. So lässt z. B. Aegidius Romanus die Teilnahme der Handwerker an der Miliz zu, vergisst aber niemals auch auf ihre negativen Qualitäten hinzuweisen (z. B. die Korpulenz ihrer Mitglieder). Es war überhaupt kein Zufall, dass auch die Scholastiker eben in Vegetius, dem Autor der Spätantike, ein Vorbild sahen.²⁹ Man kann dies gut begreifen, wenn man sich den Tatbestand vor Augen hält, dass Vegetius seine Ansichten in einer Zeit formulierte, als die katastrophale Lage Roms klar sichtbar geworden war. Er sah den Ausweg aus der gefährlichen Situation eben in der Eingliederung der Landbevölkerung in die Miliz. Bezeichnenderweise haben die Theoretiker der Hochscholastik eben diesen Gedanken nicht übernommen, da sie auf die Stadt orientiert waren und im Leben auf dem Lande nur eine Art verstümmelter Existenz sahen.

Im Grunde waren dann fast alle diese Gedanken auch den Humanisten geläufig, wobei bei ihnen bezeichnenderweise Abneigung gegen die Söldnerheere im Vordergrund steht. Deshalb haben sie auch ihre Vorstellungen von der Miliz in die Vergangenheit hineinprojiziert. So sah z. B. Petrarca im Siege des Scipio bei Zama den Sieg eines Milizsystems. Auf der anderen Seite schliesst er nicht die Möglichkeit aus, dass auch zur Zeit des römischen Kaisertums grosse Erfolge erzielt werden konnten. Eben in diesen Äusserungen, die für den älteren Petrarca kennzeichnend sind, kann man eine Art Resignation auf seine ältere Vorstellungen feststellen. Dies ist sicherlich dem Einfluss seines Aufenthaltes bei den Visconti zuzurechnen. Aber auch damals war seine Einstellung zu der Miliz nicht einseitig negativ.

Der Fall Petrarcas kann überhaupt nicht als vereinzelt angesehen werden. Ähnliche Ambivalenz in dem Verhältnis zu der Miliz kann man auch bei Salutati beobachten. Besonders nach dem Ciompiaufstand neigte Salutati zu der Ansicht, dass die Söldnerheere von hohem Nutzen sein können und dass eben der Ciompiaufstand den Beweis erbracht habe, dass der Gedanke der Miliz verfehlt war. Denn die Miliz war nicht imstande, den Volksaufstand zu bezwingen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass wir eine positive Aufwertung der Miliz bei jenen Humanisten finden können, die die Interessen des mittleren Bürgertums vertraten. Dieser Tatbestand tritt besonders in den Werken L. Brunis in Vordergrund. Brunis hat die Rolle der Miliz im Zusammenhang mit der Entwicklung der italienischen Städte — hauptsächlich mit Florenz — begriffen.³⁰

Er hat in der florentinischen Verfassung das Vorbild eines gemischten Staates gesehen, der die Teilnahme der Bürger an der Regierung möglich macht, der aber dabei auch die „Granden“ nicht ausschliesst. Er vertrat die Ansicht, dass sich dieser Grundsatz besonders bei der Wahl der Stadtprioren geltend machen konnte, d. h. konkret, dass einige Prioren von grossen, die anderen von kleinen Gilden gewählt wurden. Nur die gemischte Verfassung könnte das Gleichgewicht zwischen den Kollegien und der Volksversammlung garantieren. Dabei bestreitet Bruni keineswegs, dass im Laufe der florentinischen Geschichte das Gleichgewicht gestört sein konnte. Im grossen und ganzen ist aber Bruni überzeugt, dass das Vorbild der florentinischen Verfassung die Gedanken des Aristoteles nur bestätigt. Eben diese Verfassung garantiert den Bürgern aktive Teilnahme an der Regierung. Für die Gegenwart ist sich aber Bruni dessen bewusst, dass sich die Existenz der Söldnerheere auf die florentinische Verfassung vorwiegend ungünstig auswirkte. Die Stärke von Florenz hing von dem gut eingerichteten Milizsystem ab. Bei alledem ist Brunis Auffassung der Miliz ganz klassenmässig. Bruni beharrt auf dem Standpunkt, dass in die Miliz auch Handwerker einbezogen werden sollen.

Bruni schätzt den Ciompiaufstand negativ ein und verhält sich auch der Politik der breiten Volksmassen abhold. Auf der anderen Seite unterwirft er aber auch die Handwerker einer scharfen Kritik. Er wirft ihnen hauptsächlich die Präponderanz der Privatinteressen, die die öffentlichen Interessen verdrängen, vor. Er kritisiert heftig die zeitgenössische Verkäuflichkeit der Ämter und ist bereit, die Kaufleute in die Staatsämter nur unter der Bedingung zuzulassen, dass sie auf ihren Beruf verzichten.

Bruni stellt selbstverständlich einen extremen Fall eines Humanisten dar, der sich mit den Interessen des mittleren Bürgertums identifiziert. Er sieht im zeitgenössischen Staat einen Abglanz der antiken Polis, einen Staat, in dem die Pflichten und Bürden der Bürger gerecht verteilt werden, einen Staat, dessen Vorbild er besonders in den Schriften von Livius vertreten sah.³¹

Machiavelli steht Bruni dort am nächsten, wo er sich mit dem Zusammenhang der Militärverfassung und der staatlichen Institutionen beschäftigt. Damit kann man auch erklären, weshalb er ganz naive Ansichten über die Kriegskunst vertritt, die später zur Scheibe einer berechtigten Kritik werden mussten. Machiavelli geht sogar so weit, dass er die antiken Autoren auch an jenen Stellen kritisiert, wo sie grösseren Nachdruck auf die technische Seite der Kriegsführung gelegt hatten.³²

Machiavelli hat von den antiken Autoren — vor allem den römischen Historikern — die Ansicht übernommen, dass die Miliz hauptsächlich in republikanischer Regierungsform zur Geltung kommt. Nur die republikanische Form der Regierung mache es möglich, dass im Heerwesen wirklich fähige Leute zu Worte kommen. Dagegen kann man sich in der Monarchie etwas ähnliches schwer vorstellen, da für die Monarchen es äusserst gefährlich sei, sich auf das Volksheer zu verlassen. Ausserdem drohe die Gefahr, dass militärische Elemente den politischen übergeordnet sein könnten. Mit anderen Worten, nur die Republik ermögliche die Verhinderung des Missbrauchs von Söldnerheeren. Die Söldnerheere tragen viel dazu bei, dass die Position des Herrschers nicht als fest angesehen werden könne.³³

Machiavelli führt eine Reihe von negativen Beispielen an, aus denen hervorgeht, wie die Söldnerheere im Laufe der Geschichte das Staatsleben negativ

beeinflussen konnten. Er teilt die Meinung, dass die Existenz der Söldnerheere zur Steigerung der inneren Gegensätze innerhalb des Staates beisteuern konnte. Er stellt ausdrücklich fest, dass die Waffen, die den Bürgern im Einvernehmen mit Gesetzen verliehen wurden, dem Staate keinen Schaden zufügen konnten. Auch in diesem Sinne könne Rom und Sparta als Vorbild dienen.³⁴

Machiavelli untersucht diesen Problemkomplex bis in die Einzelfragen hinein. So findet man bei ihm Stellen, die bis ins Detail die Exerzierung der Miliz schildern, er ist überall den Offizieren und dem regelmässigen Militärdienst nicht gewogen. Die militärische Ausbildung soll nach ihm in das Zivilleben einverleibt werden.³⁵

Bei allen diesen Erwägungen wird immer das Vorbild der antiken Tradition herangezogen. Bei all dem ist es aber auch deutlich, dass manche Analogie mit der Antike bei Machiavelli auf einer Missdeutung der realen Zusammenhänge beruht und dass viele seine Parallelen in mancherlei Hinsicht hinken. Als krasses Beispiel kann die Parallele zwischen der Miliz und der makädonischen Phalange angeführt werden.³⁶ Im Grunde sucht aber Machiavelli seine Konzeption der Miliz dem römischen Militärsystem anzugleichen.

Er sieht im römischen Militärsystem sogar das Hauptkriterium für die Periodisierung der römischen Geschichte. Das Zeitalter der Miliz ist für ihn mit der römischen Republik identisch.³⁷ Die Söldnerheere werden dann als Hauptmerkmal der Kaiserzeit gedeutet. Es bietet sich dann eine Parallele zwischen den Söldnerheeren der Antike und den Söldnerheeren der Gegenwart.³⁸

Machiavelli hält als vorbildlich für die Gegenwart nur das römisch-republikanische Beispiel. Letzten Endes ist es für Machiavelli bezeichnend, dass er in der römischen Armee den ständigen Wechsel hervorhebt. Die Römer konnten auf solche Weise immer innerhalb von fünfzehn Jahren das Heer reorganisieren.³⁹ Auch die Eingliederung der Jugend in die Armee in Rom erscheint ihm als lobenswert. Ausser diesen organisatorischen Fragen hebt Machiavelli die moralischen Qualitäten der Römer hervor. So spricht er von ihrer Bereitschaft sich für das Wohl des Vaterlandes zu opfern.⁴⁰ Auch Machiavellis positive Einschätzung des Krieges kann auf diese Epoche bezogen werden.

Aus alledem, was wir gesagt haben, geht unter anderem hervor, dass Machiavelli die gegenseitigen Beziehungen zwischen den militärischen Einrichtungen und den Verfassungen der Staaten als einer der ersten zu fassen vermochte, oder er betrachtet und analysiert die gegenseitige Beziehung und die Dynamik dieser Erscheinungen.

Auch seine Periodisierung der römischen Verfassung ist durch dieses Phänomen bedingt. So sieht er den Wendepunkt in der römischen Geschichte im Kriege gegen Karthago. Der Sieg, den Rom errungen hat, habe sich auf Rom ganz negativ ausgewirkt;⁴¹ Rom musste schon im Laufe dieser Kämpfe manche Züge seiner Verfassung aufgeben. So hat Machiavelli letzten Endes die Meinung geäußert, dass von Scipio ein direkter Weg zu Caesar führen musste. Die Gracchenzeit erscheint ihm dann als der grosse Wendepunkt der römischen Geschichte.

Wir können also zusammenfassend sagen: Überall dort, wo sich Machiavelli auf die antike Tradition beruft, hat er die römisch-republikanische Verfassung vor Augen. Er vertritt die Idee eines Staates, wo das mittlere Bürgertum die Oberhand behält, eines Staates, der mit seinen Gesetzen die Freiheiten dieses Bürgertums verbürgt, des Staates, dessen Schärfe sich gegen die Feudalen

wendet. Dabei soll die Verfassung des Staates als gemischt aufgefasst werden. Machiavelli hat für seine Ansicht Argumente im zeitgenössischen Leben gesucht, hat in der Verfassung der deutschen Städte und bei den Schweizern eine gewisse Verkörperung des antiken Vorbilds gesehen. Es ist aber auch klar ersichtlich, dass der Gedanke des einheitlichen Stadtstaates, der die antike Tradition bestärken sollte, mit den Zielen des gesamtitalienischen Staates verbunden ist. Machiavelli war in der Politik zuviel Realist, um glauben zu können, dass die Einigung Italiens nicht mit den Methoden, die dem städtischen Staat entlehnt sind, durchgesetzt werden kann, sondern dass zu der Einigung Italiens jene Methoden dienen sollen, die für die zeitgenössische zentralisierte Monarchie kennzeichnend waren.

ANMERKUNGEN

- ¹ L. von Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, Berlin 1877, Bd. XXXIV, S. 151 u. f.
- ² L. von Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, S. 151 u. f.
- ³ G. Sasso, *Machiavelli e la teoria dell' Anacyklosis*, *Rivista storica italiana* 1957, S. 333 u. f.
- ⁴ F. Mehmel, *Machiavelli und die Antike*, S. 154—156.
- ⁵ W. Lutoslawski, *Erhaltung und Untergang der Staatsverfassung nach Plato, Aristoteles, Machiavelli*, Dorpat 1887, S. 110 u. f.
- ⁶ Vergleiche J. Kudrna, *K otázce jednoty Machiavelliho díla*, *Právné historické studie* XI, S. 120 u. f.
- ⁷ Vergleiche Machiavelli, *Il Principe e Discorsi sopra la prima decà di Tito Livio a cura di Sergio Bertelli*, *Discorsi* I₂ S. 133—135.
- ⁸ Polybios, *Istoriai*, VI₁₀.
- ⁹ Machiavelli, *Discorsi*, S. 129 u. f.
- ¹⁰ Machiavelli, *ibidem*, S. 143.
- ¹¹ Aristoteles, *Politik* II₉.
- ¹² Machiavelli, *Discorsi* I₂, S. 133.
- ¹³ Machiavelli, *Discorsi* I₂, S. 134.
- ¹⁴ Polybios, *Istoriai* VI₁ 18.
- ¹⁵ Machiavelli, *Discorsi* I₃, S. 135—140.
- ¹⁶ *ibidem*, S. 136—138.
- ¹⁷ *ibidem*, S. 135—136.
- ¹⁸ *Discorsi* I₅, S. 139.
- ¹⁹ *Istorie fiorentine*, Florenz 1927, Ed. Pl. Carli I, S. 132—133.
- ²⁰ Machiavelli, *Discorsi* I₃₇, S. 215 u. fl.
- ²¹ *Discorsi* I₃₄, S. 209.
- ²² Machiavelli, *Il Principe*, S. 157—158.
- ²³ Machiavelli, *Discorsi*, I₃₃, S. 208.
- ²⁴ Machiavelli, *Storie fiorentine*, 132—133.
- ²⁵ C. C. Bayley, *War and society in Renaissance Florence* Toronto 1961, S. 179—180.
- ²⁶ Aristoteles, *Politik* VIII₆.
- ²⁷ Bayley, S. 179—180.
- ²⁸ *ibidem*, S. 180—181.
- ²⁹ Flavius Vegetius, *Epitome rei militaris* ed. Lang 1899, I, S. 7—8.
- ³⁰ C. C. Bayley, S. 191 u. f.
- ³¹ C. C. Bayley, S. 191—197.
- ³² Eben dies hat manchmal einen Widerstand hervorgerufen, siehe z. B. H o b o h m, *Machiavellis Renaissance der Kriegskunst*, Berlin 1913, Bd. II, S. 175 u. f.
- ³³ Machiavelli, *Arte della guerra in Arte della guerra e scritti politici minori a cura di Sergio Bertelli*, Milán 1961, S. 339—340.
- ³⁴ *ibidem*, S. 348.

- ³⁵ ibidem, S. 354.
³⁶ ibidem, S. 375.
³⁷ ibidem, S. 338, 339.
³⁸ ibidem, S. 335.
³⁹ ibidem, S. 339.
⁴⁰ ibidem, S. 332.
⁴¹ ibidem, S. 337.

K OTÁZCE ANTICKÝCH PRVKŮ U MACHIAVELLIHO

Autor ukazuje především vliv Polybia, Aristotela na formování základních názorů Machiavelliho. Shody Machiavelliho s Polybiem jsou naprosto průkazné, v případě Aristotela jde spíše o využití některých prvků. Sporné je, zda antické názory pronikaly do díla Machiavelliho přímo anebo byly zprostředkovány humanisty. Na rozdíl od Polybia klade Machiavelli větší důraz na vnitřní instituce Říma, zahraniční politika se mu jeví v závislosti na politice vnitřní. Konečně v závěru ukazuje na vliv představy antické milice u Machiavelliho a prokazuje bezprostřední souvislost ideologie popolo s vojenskou Machiavelliho koncepcí.